

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

19 (8.5.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrierte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbearbeitet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N^o. 19.

Sonntag, den 8. Mai.

1904.

Monsignore Cavallari, der neue Patriarch von Venedig.

Am 24. November 1894 hatte Kardinal Sarro, der heute als Papst Pius X. die Kirche regiert, seinen feierlichen Einzug in Venedig gehalten, wo er neun Jahre lang die Patriarchalwürde bekleidete. Zu seinem Nachfolger in dieser Würde hat er unterm 13. März 1904 den seitherigen Titularerzbischof von Philadelphia, Monsignore Aristides Cavallari, ernannt. Diese Ernennung erfolgte in der Weise, daß das von der italienischen Regierung in Anspruch genommene Patronatsrecht ganz unberührt blieb und der Heilige Vater ohne irgend welche Vorverhandlungen mit der Regierung seine Wahl traf. Das königliche Ernennungsdekret und das Schreiben des Staatssekretärs tragen dasselbe Datum, damit nicht aus dem Zeitverhältnisse der beiden Dekrete auf eine Anerkennung oder Nichtanerkennung des Patronatsrechtes geschlossen werden kann. So wurde zwischen der Regierung und dem Vatikan jede Streitigkeit vermieden und der Patriarchalstuhl ohne Anerkennung eines königlichen Patronatsrechtes besetzt.

Es sei hier an die Art und Weise erinnert, wie die letzte Ernennung des Patriarchen von Venedig erfolgte. Der da-

malige Kardinal Sarro hatte seine zum Patriarchen dem italienischen



Monsignore Cavallari, der neue Patriarch von Venedig.

den Rechte aufgegeben und schon 1877 hatte der italienische Staatsrat das Gutachten abgegeben, der Patriarchalstuhl sei nicht königliches Patronat; auf ein etwaiges früheres Vor-

(Nachdruck verboten.)
bevorstehende Erhebung Ministerium mitgeteilt, worauf ihm bedeutet wurde, er müsse den König um die Ernennung zu dieser Stelle bitten, da das alte Vorrecht des Dogen von Venedig, den Patriarchen zu ernennen, später auf den Kaiser von Oesterreich und jetzt auf den König von Italien übergegangen sei. Auf Weisung des Papstes sandte der neue Patriarch der Regierung nur eine Abschrift der päpstlichen Ernennungsurkunde mit der Bitte um das Exequatur, d. h. um die staatliche Anerkennung und Anweisung der Einkünfte. Da die Regierung nicht nachgab, veröffentlichte der venezianische Kapitelsvikar ein rechtskundiges Gutachten, in dem folgende Tatsachen festgestellt wurden: Als Venedig im Jahre 1866 an Italien kam, hatte die italienische Regierung alle aus dem österreichischen Konkordate sich ergebenden Verpflichtungen abgelehnt, aber damit natürlich auch alle daraus fließen-

recht dieser Art habe die Regierung durch Artikel 15 des Garantiegesetzes verzichtet. So wurde endlich die Anerkennung gewährt.

Es ist freudig zu begrüßen, daß der neuernannte Patriarch, ohne ähnlichen Schwierigkeiten zu begegnen, sein Amt antreten kann. Dasselbe ist ein hervorragendes kirchliches Ehrenamt, wenn es auch heute nicht mehr die weittragende Bedeutung hat, welche ihm im christlichen Altertum innewohnte. Die patriarchalische Gewalt knüpft sich unmittelbar an die Person des Apostelfürsten an. „Von Alters her erhielten daher nur jene größeren Städte die Patriarchalwürde, deren Kirchen der heilige Petrus selbst gegründet hatte, nämlich Rom und Antiochien, sowie Alexandrien, welche Kirche durch Markus gegründet wurde; den Patriarchen lag gleich nach ihrer Wahl nichts mehr am Herzen, als Bestätigungsschreiben vom Stuhle des heiligen Petrus zu erhalten, denn sie wußten, daß nach der Verheißung des Herrn die Würde aller Priester durch ihn befestigt werde und von ihm die Patriarchalwürde selbst herfließe“ (Pius IX., Constit. Reversurus 12. Jul. 1867).

Zu den drei ersten Patriarchen von Rom für das Abendland, von Alexandrien für Afrika und von Antiochien für das Morgenland kamen im Laufe der Zeit zwei andere hinzu, der von Konstantinopel und der von Jerusalem. Sämtliche Patriarchate des Morgenlandes gingen für die Kirche verloren, doch ernennet der Papst für dieselben immer noch Bischöfe, die aber in Rom bei ihren betreffenden Patriarchalkirchen residieren. Der Patriarch von Jerusalem residierte früher bei der Kirche S. Lorenzo in Rom; seit aber dieses Patriarchat im Jahre 1847 wiederhergestellt wurde, hat er seine Residenz in Jerusalem selbst. Die Patriarchen des Abendlandes, mit Ausnahme des Bischofs von Rom, werden gewöhnlich Patriarchae minores genannt. Zuerst nahm der Bischof von Aquileja bei Gelegenheit des Dreikapitelstreites den Patriarchentitel für sich in Anspruch; ihm gegenüber erhielt auch der rechtläubige Bischof von Grado diesen Titel, ein Verhältnis, welches auch dann bestehen blieb, nachdem der Bischof von Aquileja zur Kirche zurückgekehrt war. Das Patriarchat Aquileja wurde von Papst Benediktus XIV. aufgehoben, während das von Grado schon im Jahre 1451 nach Venedig verlegt worden war.

Der gegenwärtige Patriarch von Venedig, dem die neun benachbarten Bischöfe in mancher Beziehung untergeordnet sind, entstammt wie sein Vorgänger einer bescheidenen bürgerlichen Familie. Er wurde am 8. Februar 1849 auf der Insel Chioggia bei Venedig geboren und erwarb sich in der Elementarschule von Galino, einem von seinem Elternhause ungefähr zwölf Kilometer weit entfernten Orte, seine

ersten wissenschaftlichen Kenntnisse. Durchdrungen von tiefer Frömmigkeit und ausgestattet mit vortrefflichen Geistesgaben, wandte sich der junge Cavallari dem Studium der Theologie zu und begab sich zu seiner Ausbildung nach Venedig in das Patriarchalseminar, nachdem er sich bereits im heimatischen Seminar die nötigen Anfangsgründe in dieser Wissenschaft erworben hatte. Auch seine Eltern schlugen ihren Wohnsitz in Venedig auf, wohin sein Vater als Hafenkapitän versetzt worden war. Zum Priester geweiht, feierte Cavallari am 24. September 1872 in der Elisabethenkirche auf dem Lido die erste heilige Messe, und fand nun Verwendung als Kooperator in dem in der Nähe von Triest gelegenen Dorfe S. Canziano. Sein Eifer in der Seelsorge und seine opfermutige Hilfe gelegentlich der Choleraepidemie gewannen ihm die Liebe und Verehrung der Gläubigen, die ihn voll Trauer scheiden sahen, als im Jahre 1886 seine Erwählung zum Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche bei Treponti in Venedig erfolgte. Der neue Pfarrer kam hier in die ärmste und ungesundeste Gegend der alten Lagunenstadt, und es war ihm reichlich Gelegenheit geboten, seine milde Hand zu öffnen und den Armen und Elenden beizustehen. Drei Jahre entsfaltete er hier ein überaus segensreiches Wirken, um dann zur Würde eines Erzprieesters in der 14 000 Seelen zählenden Pfarrei von S. Pietro di Castello berufen zu werden. Auch hier war er zur Ehre Gottes und der Kirche unermüdetlich tätig, indem er für die Erneuerung der Kirche sorgte, Wohltätigkeitsanstalten ins Leben rief und Schulen gründete. Dabei widmete er sich mit rastlosem Fleiße seinen Studien und war ein oft und gern gehörter Kanzelredner. Zu dem damaligen Patriarchen von Venedig, der die vortrefflichen Eigenschaften des verdienstvollen Kirchenfürsten zu würdigen wußte, stand er in innigen Beziehungen, und als derselbe den Stuhl Petri bestieg, galt Mgr. Cavallari, der inzwischen auch Ehrenmitglied an der St. Markusbasilika geworden war, eine der ersten Bischofsnennungen. Als Nachfolger des deutschen Feldpropstes Bischofs Ahmann erhielt er den Titel eines Bischofs von Philadelphia und als Monsignore Dion starb, wurde ihm vom Heiligen Vater das Generalvikariat in Venedig am 30. Januar d. J. anvertraut. Wenige Wochen später hat ihn dann Papst Pius X. zu seinem Nachfolger in der Patriarchalwürde von Venedig erwählt.

Hier, wo man seit vielen Jahren Zeuge der guten Taten und des Wirkens des nunmehrigen Patriarchen gewesen, hat die Kunde von dieser ehrenvollen Ernennung allgemeine Freude und Begeisterung hervorgerufen. Möge es ihm vergönnt sein, noch viele Jahre die Stelle seines großen Vorgängers zu bekleiden.

Gefesselt.

Frei nach dem Englischen bearbeitet von Alara Rheinau.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Als sie das versteckte Plätzchen zwischen den Felsen erreichte, erwartete Geoffrey sie bereits dorten; er sah bleich und ernst aus wie am Morgen.

„Ich glaubte schon, es sei mir unmöglich, hierher zu kommen,“ sagte sie mit nervöser Hast, als er bei ihrer Annäherung sich erhob und dann in kleiner Entfernung wieder sich niedersetzte. „Cecil war so unruhig und litt so heftige Schmerzen, daß er gar nicht einschlafen konnte; zum Glück kam Doktor Bell und gab ihm einen beruhigenden Trank, so daß er jetzt wenigstens zwei Stunden schlafen wird.“

„Ich hoffe, daß ich den Kleinen doch nicht zu sehr aufregte,“ entgegnete Geoffrey; und sie erwiderte rasch:

„O nein, es waren die Schmerzen!“ Und dann schwiegen beide.

Geoffrey hatte den Kopf auf die Hand gestützt und blickte gedankenvoll hinaus auf die schimmernde Wasserfläche; Sibyll strich und glättete die Falten ihres braunen Kleides mit dem peinlichen Gefühl, nicht sprechen zu können, so lange er ihr so gänzlich seine Beachtung entziehe. Es schien, als habe er ihre Anwesenheit vollständig vergessen und unfähig, dies länger zu ertragen, rief sie plötzlich:

„Mr. Chetwynd, soll ich gehen? Wollen Sie nicht hören, was ich Ihnen gerne sagen möchte? Denken Sie so hart, so

schlimm von mir? Dann will ich schweigen, will die Zurückhaltung — die Täuschung, wie Sie es nennen, die Ihnen Schmerz bereitete, mit keinem Worte entschuldigen, so schwer mir dies auch ankommt.“

„Nein, ich möchte alles hören,“ sagte er, immer noch gerade vor sich hinblickend. „Ich bin überzeugt, daß keine Schuld auf Ihnen lastet; ich sage auch nicht, daß Sie unrecht taten, die Tatsache, daß Ihr Gatte noch am Leben ist, geheim zu halten. Es mag Verhältnisse geben, welche dies ratsam machten; aber ich kann mir nicht denken, daß Sie nicht gesehen haben sollten, was die notwendige Folge unseres vielen Zusammenseins sein mußte. Es wäre freundlicher von Ihnen gewesen, mich früher zu warnen.“ Bei den letzten Worten sank seine Stimme ein wenig, aber sie bebte nicht.

„Ich war blind; ich dachte, ich ahnte nichts dergleichen,“ antwortete Sibyll fast flüsternd, während heiße Tränen über ihre Wangen rollten; „ich habe nur wenig Erfahrung in der Liebe und Sie waren sehr zurückhaltend.“

Er antwortete nicht, aber in Gedanken durchlebte er noch einmal die letzten Wochen und suchte sich zu erinnern, welche Beweise seiner Liebe er ihr gegeben. Ja, sie hatte Recht, er war sehr zurückhaltend gewesen, er durfte sie nicht tadeln, daß sie seine Liebe nicht erkannt habe. Aber doch, wenn er

alles gewußt hätte, so wäre ihnen unendlich viel Leid erspart geblieben!

„Ich muß versuchen, alles zu vergessen und Ihnen meine Geschichte erzählen, wie ich sie Doktor Bell erzählen würde,“ sagte Sybil jetzt traurig. „Sie können dann für sich selbst urteilen, wie weit ich zu tadeln oder zu bemitleiden bin. Mein Vater war Arzt in einem kleinen, abgelegenen Dörfchen im Süden Frankreichs, das nur selten von Engländern besucht wurde. Meine Mutter starb, als ich noch ein Kind war und mein Vater und ich waren einander alles und kehrten uns wenig daran, was in der Welt vorging. Während eines schönen Sommers kam ein junger Engländer, namens John Lawrell — ist Ihnen dieser Name bekannt?“ unterbrach sie sich, als Geoffrey rasch aufblickte.

„Ich hatte einen Schulkameraden John Lawrell, den ich einmal beinahe ums Leben gebracht hätte. Wir hatten einen Streit zusammen und er fiel auf einen Gegenstand, der ihm fast den Kopf spaltete. Er hatte einen Bruder, namens Bob, einen schrecklichen Taugenichts, der wegen Diebstahls aus der Schule gejagt wurde.“

Sybils Augen öffneten sich weit.

„Dies alles stimmt. John Lawrell ist mein Gatte. Ich habe die Narbe gesehen und die Geschichte gehört. Bob sah ich niemals; er war wegen schlechter Streiche, die er gemacht, ins Ausland geflohen. Wie merkwürdig, daß Sie einander gekannt haben! Nun, John Lawrell kam also in unser Dörfchen, um zu skizzieren, er schloß Freundschaft mit meinem teuren, alten Vater und kam fast täglich in unser Haus. Er war ein schöner, sehr einnehmender Mann und er gefiel uns beiden, — uns, die wir so wenig an gebildeten Umgang gewöhnt waren. Ich war gerade 17 Jahre alt und mein Gesicht erregte sein Wohlgefallen; er bat um die Erlaubnis, mich in allen möglichen Stellungen und Kostümen zeichnen zu dürfen, und mein Vater gewährte sie mit Vergnügen. Dann kam der schreckliche Tag, der all mein Glück zerstörte. Mein Vater wurde sterbend nach Hause gebracht, von einem Dolche durchbohrt, bei dem Versuch zwei streitende Männer zu trennen. Er konnte kaum noch einige letzten Abschiedsworte an mich richten — dann schloß er die Augen und ich blieb allein zurück — ganz allein in der großen, weiten Welt.“

Sie hielt inne und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen; nach einigen Minuten fuhr sie mit festerer Stimme fort — „John Lawrell benahm sich außerordentlich gütig gegen mich. Ich glaube wirklich, daß er damals Liebe für mich fühlte; aber ich zweifle, ob er mich zur Gattin gewählt haben würde, hätte er nicht am Tage zuvor durch meinen Vater von einer wichtigen, uns nahe betreffenden Sache Kenntnis erhalten. Mein Vater besaß in der City von London drei kleine Läden in einer engen Straße, die ihm zusammen etwa 300 Pfund jährlich eintrugen. Da schrieb eines Tages der Sachwalter, der ihm stets die fällige Miete übersandte, daß eine Eisenbahngesellschaft gerade an dieser Stelle ein großes Stationshaus errichten wolle und daß es ihm mit vieler Mühe und großer Beharrlichkeit gelungen sei, eine Summe für den kleinen Besitz zu erhalten, die uns bei guter Anlage jährlich 2000 Pfund einbringen würde. Dieses Geld war nun mein — aber ein Fluch schien darauf zu haften; denn ich glaube nicht, daß ohne dies John Lawrell mir seine Hand angetragen hätte. Aber da er von allem genau unterrichtet war, benutzte er meine verlassene Lage und sagte mir, daß er mich liebe und meines Vaters Einwilligung zu einer Heirat schon früher erlangt habe. Ich war kaum 18 Jahre alt, vom Schmerz über den Tod meines Vaters fast überwältigt, John gefiel mir, von Liebe wußte ich nichts, so willigte ich denn ein und drei Wochen später folgte ich ihm zum Traualtare — aber nicht, ehe der vorsorgliche Sachwalter mein Geld in einer Weise angelegt hatte, daß es mir für alle Fälle gesichert war. Nach meiner Verheiratung fühlte ich mich sehr unglücklich, obgleich John mich anfangs voller Güte behandelte; aber ich konnte an den Vergnügungen, die er so sehr liebte, keinen Anteil nehmen und er brachte fast jeden Abend außerhalb des Hauses zu. Bald, sehr bald merkte ich, daß er selten nächsten heimkehrte und da er mir schon zuvor ziemlich gleichgültig gewesen, schrak ich jetzt voll Abscheu vor ihm zurück — er sah es und fing an mich zu hassen. Dann wurde Cecil geboren und ich fand mein ganzes Glück an dem Kleinen, den John tatsächlich ebenfalls zu hassen schien. Manchmal kam mir der Gedanke, daß er seither gehofft hatte, meine zarte Gesundheit werde mir einen frühen Tod und ihn somit in den Besitz meines Vermögens bringen; aber die Geburt eines

Sohnes zerstörte seine Aussichten. Vielleicht tue ich ihm unrecht — vielleicht sollte ich bei Ihnen nicht so sprechen — es genügt auch, wenn ich Ihnen sage, daß unser Leben von Tag zu Tag ein elenderes wurde. John war fast immer betrunken und mein Leben öfters bedroht; aber ich ertrug alles, bis er eines Tages in der Trunkenheit das Kind zu töten suchte. Jetzt war mein Entschluß gefaßt und ich sagte ihm, daß ich ihn verlassen würde. Unter der Bedingung, daß er nie in meine Nähe komme, willigte ich ein, ihm bis 500 Pfund jährlich das ganze Einkommen zu überlassen und er war nur zu froh, mich so leichten Kaufes los zu werden. Dies war vor drei Jahren und seitdem sah ich ihn nicht mehr. Ich legte den Namen Lawrell ab — Elton ist wirklich mein zweiter Taufname — und obgleich ich mich hier nicht als Witwe ausgab, war es mir sehr angenehm, für eine solche gehalten zu werden, denn ich ahnte ja nicht, welche Folgen dies haben würde. Nun wissen Sie, warum ich so beharrlich jeden Umgang mit Lady Temple oder andern verweigerte. Tadeln Sie mich deswegen? Glauben Sie, daß diese Familien mich noch in ihren Kreis zu ziehen wünschten, wenn sie meine Geschichte künnten?“

„Ja, dies glaube ich,“ antwortete Geoffrey rasch, „auf Ihnen ruht keine Schande. Erzählen Sie alles Lady Temple und Sie werden sich überzeugen, daß ich recht habe.“

„Ich kann nicht,“ sagte sie, traurig den Kopf schüttelnd. „Es war mir schon hart genug, Sie in meine trüben Verhältnisse einzuweißen, aber ich fühlte, daß ich es Ihnen schuldig war. Was werden Sie nun tun?“

„Hier bleiben,“ antwortete er. „Ich kann Cecil nicht verlassen, ehe er ernstlich besser ist; aber Sie dürfen mir vertrauen, ich werde Sie weder durch Wort noch Blick verletzen. Ich möchte Ihr Freund sein, Sybil, damit Sie sich nie wieder verlassen fühlen. Eines Tages werden Sie vielleicht meines Schutzes bedürfen. In jedem Falle wird es Ihnen ein Trost sein, zu wissen, daß Sie jemanden haben, zu dem Sie sich jederzeit um Rat oder Hilfe wenden können. Wollen Sie mich als Freund annehmen?“

„So gerne — o so gerne!“ entgegnete Sybil, die dargebotene Hand ergreifend und vertrauensvoll zu ihm aufblickend. „Es wird ein großer Trost für mich sein, einen Freund zu besitzen.“

Und ohne ein weiteres Wort verließ sie ihn rasch, als wenn sie fürchtete, Geoffrey könne sich nochmals von seinen Gefühlen hinreißen lassen, Worte zu ihr zu sprechen, die sie nicht anhören durfte. Geoffrey blieb allein zurück und suchte sich vergebens einzureden, daß er das Rechte gewählt habe. Er fragte sich, ob es eine Sünde sei, noch länger in ihrer Nähe zu verweilen, aber er wollte die Antwort nicht hören, die ihm sein Gewissen auf diese Frage gab.

10. Kapitel.

Der kühle Oktober war herangefommen; in den Gärten von Newland Abbey schüttelte der Herbstwind die gelben Blätter von den Bäumen und in der tiefen Fensternische seines Bureaus in Paper Buildings saß Geoffrey Chetwynd bleich und ernst und blickte ohne jedes Interesse auf die vielen Dampfer, welche an ihm vorbei kamen. Ein Gesetzbuch lag geöffnet auf seinen Knien, aber er hatte vergessen, zu welchem Zwecke er es aufgeschlagen, denn seine Gedanken schweiften wieder, wie so oft, nach der kleinen Villa in Sandbeach, und er hätte so gerne gewußt, ob auch Sybil die alten glücklichen Tage zurückwünsche.

Er war in dem Dörfchen geblieben, bis Cecil, zwar noch sehr schwach und hilflos, das Bett wieder verlassen durfte, aber er hatte sein Versprechen gehalten, er hatte als Freund mit Sybil verkehrt und sie auch nicht durch ein leises Wörtchen an seine Liebe erinnert. Beim Abschied hatte er ihr seine Adresse gegeben und ihr das Versprechen abgenommen, ihm zu schreiben, wenn sie irgendwie seines Beistandes bedürfe; aber seitdem waren sechs Wochen vergangen, ohne daß er eine Zeile von ihrer Hand erhalten hätte. Mehrere Freunde, darunter auch Sir Henry Temple, hatten ihn eingeladen, die Jagdsaison bei ihnen zu verbringen, aber er fühlte, daß er nur in harter Arbeit das Vergessen finden könne und so war er auf sein Bureau zurückgekehrt. Aber Sybils liebliches Gesichtchen drängte sich stets zwischen ihn und seine trockenen Bücher, ihre süße gedämpfte Stimme klang ihm bei der ihn umgebenden Stille beständig in den Ohren.

„Ich kann dies nicht länger ertragen,“ murmelte er end-

lich, das Buch schließend und mit einer heftigen Bewegung auf den Tisch niederlegend. „Ich werde fast trübsinnig bei diesem Leben! Welcher Unstern führte mich nach diesem ein-

sein Diener erschien mit zwei Briefen auf einem Präsentierteller. Geoffrey warf einen flüchtigen Blick darauf. Der eine war sichtlich ein Geschäftsbrief; auf der Adresse des anderen erkannte er Lady Temples Handschrift und riß ihn hastig auf. Der Brief lautete:

„Lieber Mr. Chetwynd! Erinnern Sie sich noch der lieblichen Mrs. Elton, die während Ihres Aufenthaltes in Sandbeach so sehr Ihr Interesse erregte? Gestern fand ich sie, bei der Heimfahrt von einem Besuche in der Nachbarschaft, etwa eine halbe Meile von unserem Tore, mit ihrem kleinen Knaben auf dem Schoß, auf einem großen Stein an der Landstraße sitzend; ich stieg rasch aus dem Wagen und sah, daß der Kleine, der kaum von einer schweren Krankheit genesen ist, ohnmächtig geworden war. Ich nahm beide in meinen Wagen mit nach Hause und der arme Kleine liegt heute zu Bette, zu schwach, um sich nur zu bewegen, aber er verlangt beständig nach Ihnen. Seine Mutter sagte mir, daß Sie durch große Güte des Kindes Herz gewonnen hätten und daß er sich stets nach Ihnen sehne. Die Arme erzählte mir auch ihre traurige Geschichte. Sie ist keine Witwe — ihr Gatte lebt, ist aber ein solch' schlimmer Geselle, daß sie sich von ihm trennen mußte. Ich will sie zu bestimmen suchen, einige Zeit zu verweilen, aber das Kind grämt sich wirklich ernstlich über Ihre Abwesenheit, und wenn es Ihre Zeit erlaubt, so täten Sie ein gutes Werk, wollten Sie auf einige Wochen als Gast bei uns einkehren. Henry zürnt Ihnen sehr, daß Sie seine Einladung zur Jagd diesmal ausschlugen. Kapitain Lee verließ uns gebrochenen Herzens und Willy Dayrell ist mit Mr. Digby verlobt. Ich fürchte fast, Eva ist eine zu große Kokette, um sich zum Heiraten zu entschließen. Dürfen wir hoffen, Sie in ein paar Tagen bei uns zu sehen? Es wäre das größte Vergnügen für uns. Mit den herzlichsten Grüßen verbleibe ich Ihre
Adelaide Temple.“

Mit einem kurzen harten Tachen legte Geoffrey den Brief nieder. (Fortf. folgt.)

Nach Puerto-Montt. (Süd-Chile.)

Von P. J. M. . . .
(Nachdruck verboten.)

Einschiffung und Abfahrt.

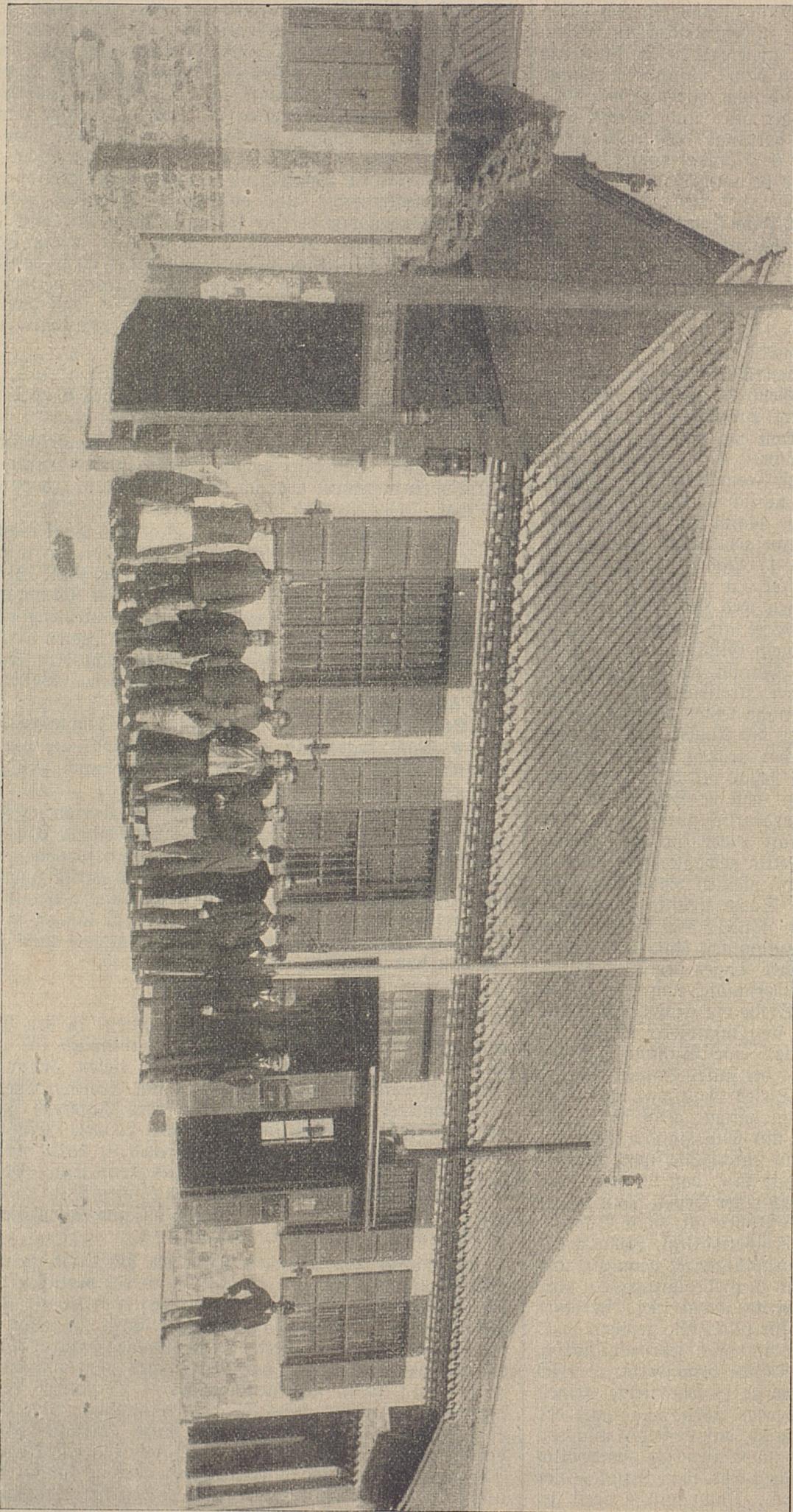
Die gütige Vorsehung Gottes bestimmte mich für die Mission der deutschen Jesuiten in Süd-Chile, welche vor 44 Jahren in Puerto-Montt für deutsche Auswanderer daselbst und Umgebung begonnen wurde. Den Lesern dieser Zeitschrift, meinen lieben Landsleuten, will ich in einigen Artikeln etwas von Land und

samen Sandbeach! Wollte Gott, ich hätte sie nie gesehen!“ Er erhob sich und erschraf fast, als jetzt ein leises Pochen an der Türe erkante.

„Was für ein Tor aus mir geworden ist! Herein!“ Und

in Süd-Chile, welche vor 44 Jahren in Puerto-Montt für deutsche Auswanderer daselbst und Umgebung begonnen wurde. Den Lesern dieser Zeitschrift, meinen lieben Landsleuten, will ich in einigen Artikeln etwas von Land und

Das durch japanische Granaten beschädigte Gebäude der Russisch-chinesischen Bank in Port Arthur.



Leuten hier erzählen, zumal von der Lage deutscher Kolonisten. Zunächst aber einiges über meine Reise hierher vom 18. Juli bis 24. August 1903.

Am Nachmittag des 16. Juli kam ich mit einem andern Vater, meinem Reisegefährten und Ordensgenossen, einem gebürtigen Bayer, nach Antwerpen. Von dort aus sollte unsere Reise ihren Anfang nehmen. Der erste Besuch galt dem Dampfer *Tanis*, der uns in die neue Welt bringen sollte. Derselbe gehörte der Kosmoslinie in Hamburg an. Der „Kosmos“

bis St. Franzisko fährt. Wir ließen uns sofort unsere Kabine zeigen, die uns für sechs Wochen aufnehmen sollte.



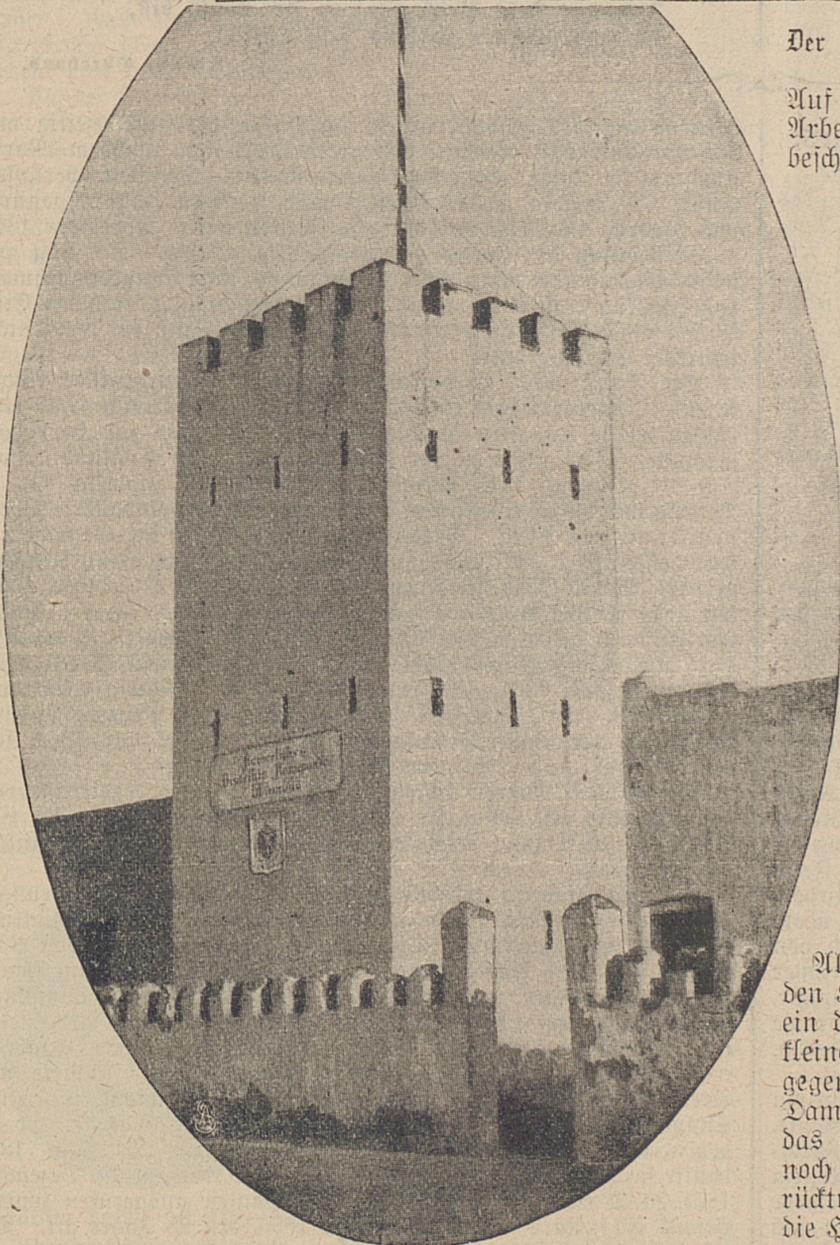
Der gefangene hohe Rat der Bondelzwarts-Hottentotten.

Auf dem Schiffe herrschte ein reges Leben. Wohl sechzig Arbeiter waren schon seit vier Tagen Tag und Nacht damit beschäftigt, die zu versendenden Waren in das geräumige Schiff einzuladen. Das große, 121 Meter lange und 17 Meter breite Schiff verschwand unter einer Reihe von Schiffen, welche dem Ufer der Schelde entlang lagen. Da uns noch genügend Gelegenheit zur Besichtigung des Dampfers verblieb, begaben wir uns sofort in die Stadt, wo wir bei unsern belgischen Mitbrüdern im Institut von St. Ignace bis zu unserer Abfahrt freundliche Aufnahme fanden.

Wir benötigten die zwei folgenden Tage dazu, unser Gepäck auf das Schiff befördern zu lassen, sowie einige Einkäufe für die Mission und unsere Reise zu machen. Es ist notwendig, daß man sich bei dieser Reise sehr leicht kleiden kann, wegen der großen Hitze des Äquators, später dann sehr warm, da im Süden gleichzeitig Winter ist. Es erübrigte uns noch Zeit, das schöne Antwerpen mit seinen Kunstdenkmälern, vor allem den herrlichen siebenhörsigen gotischen Dom mit seinen kunstvollen Gemälden zu besichtigen.

Die Abfahrt war auf Samstag — 18. Juli — nachmittags 3 Uhr festgesetzt; tatsächlich erfolgte sie später. Die mitreisenden Passagiere haben wenigstens zwei Stunden vor der Abfahrt sich an Bord einzufinden. Etwa vier Stunden vor der Abfahrt wird eine Fahne gehißt, unmittelbar vor derselben mit der Schiffsglocke ein Zeichen gegeben. Viele Neugierige standen am Ufer, um den in die Ferne Ziehenden Abschiedsgrüße zuzuwinken.

Alle Passagiere waren auf dem Verdeck, um der scheidenden Heimat ein letztes Lebewohl zu sagen. Dreimal erscholl ein dumpfes, langgezogenes Signal der Dampfpeife. Ein kleiner Hilfsdampfer zog das Schiff an seinem vorderen Teil gegen die Mitte der Schelde, worauf die eigene Maschine des Dampfers in Tätigkeit trat. Langsam und feierlich setzte sich das stattliche Schiff in Bewegung. Unsere Augen schauten noch Stunden lang der immer mehr verschwindenden und zurücktretenden Heimat nach. In solchem Augenblicke, da man die Heimat, vielleicht für immer, verläßt, kommt einem recht zum Bewußtsein, wie lieb und teuer Heimat und Vaterland sind. Man kennt eben nur, was man verläßt, nicht, was da kommt. Doch freuten wir uns wieder, dieses Opfer für Gott bringen zu können. Wir dachten an die Glaubensboten, die von Irland her nach Deutschland kamen, an so viele heilige Mitbrüder, welche unter großen Gefahren einst Meere durch-



Der Turm der Militärstation Warmbad nach der Belagerung durch die Bondelzwarts.

(Die schwarzen Punkte sind die von der Beschießung herrührenden Löcher.)

ist die einzige deutsche Gesellschaft, welche von Hamburg aus durch die Magellanstraße an die Westküste beider Amerika

schiffen, um in fernen Ländern Seelen für Christus zu gewinnen. Wir hörten den göttlichen Heiland auch zu uns sprechen: Gehet hinaus in alle Welt und lehret alle Völker. Solche Worte in solchem Augenblicke haben eine gewaltige Kraft.

Zunächst ging es vier Stunden die Schelde hinauf bis in den Kanal. Wir passierten eine ganze Anzahl von Schiffen, welche dem Hafen von Antwerpen zusteuerten. Die Fahrt war anfangs recht still und ruhig, im Kanal jedoch ziemlich bewegt. Es lag dichter Nebel. Alle zwei Minuten ertönte das Nebelhorn. Es dient dazu, nahe befindliche Schiffe aufmerksam zu machen und Zusammenstöße zu vermeiden, die bekanntlich bei dem regen Schiffsverkehr im Kanal wegen des häufig herrschenden Nebels gar oft schon sich ereigneten. Es war eine wahre Katzenmusik: von rechts und links ertönten Signale, die nicht gerade immer sehr schön waren. Am

Sonntag morgen waren wir Dover — der Küste Englands — gegenüber. Die felsigen Ufer lagen ganz nahe und waren gut sichtbar. Die erste Nacht auf dem Schiffe war vorüber. Manche konnten nicht schlafen. Man denkt anfangs zu viel an die mannigfaltigen Gefahren, an die großen Schiffsunglücke, die sich schon ereignet; es ist ein eigentümliches Gefühl, sich da über dem beweglichen Meeresspiegel wie in einer Wiege schaukeln zu lassen. Doch verliert sich auch bald diese Furcht. Unfälle zur See sind jedenfalls nicht häufiger, vielleicht seltener als solche zur Eisenbahn auf dem festen Lande, auch ist bei Schiffsunglücken vielleicht eher eine Rettung möglich. Jedenfalls haben wir aber einen sicheren, zuverlässigen Trost: wo immer wir sind, befinden wir uns in Gottes Hand. Ohne seinen Willen oder seine Zulassung geschieht nichts. In seiner Gewalt sind die Kräfte der Natur und unser Leben. (Fortf. folgt.)

Christi Himmelfahrt.

Heut' wirkst, Gott Vater, Du den Sohn empfangen,
Den Du als Kind hast auf die Erd' gesandt,
Der dreiunddreißig Jahre ist gegangen
Den Erdenweg, nur Leiden zugewandt.
Er hat vollbracht, Du ruffst zurück den Sohn,
Dass Er mit Dir teil' Krone nun und Thron.

Glückliche Schuld, die es allein bedungen,
Dass Gottes Sohn nahm Erdenaufenthalt,
Dass Gottes Sohn um unser Heil gerungen
Und angenommen menschliche Gestalt.
O Schuld, o Sühne, Sieg, Triumph, wie groß,
Welch eine Dankeschuld daraus entlosh!

Carlsruhe-Oststadt.

Du aufgefah'ner, sollen wir da klagen,
Lässt Du Dein bluterkaufes Volk allein?
Dein Wort, im voraus lässt Du es uns sagen:
Ich werde immer, allzeit bei Euch sein.
Vollenden will ich mein Erlösungswerk,
Send' Euch den Geist des Trostes und der Stärk'. —

Als hilflos Kind bist Du herab gekommen,
Ein Sieger, Ueberwinder, fährst Du auf,
Als unser Richter wirkst Du wieder kommen —
Verlangend heb' die Bitte sich hinauf:
Zukomm' Dein Reich uns, wo Du König bist,
Du aufgefah'ner Heiland Jesu Christ!

Amalie Eberhard.

Die Niederwerfung des Bondelzwartsaufstandes.

(Mit zwei Abbildungen.) (Nachdruck verboten.)

Der Aufstand der Bondelzwarts-Hottentotten im Süden des deutsch-südwestafrikanischen Schutzgebiets, durch den der Norden von Truppen entblößt und mittelbar der Hereroaufstand hervorgerufen wurde, ist jetzt durch die deutschen Truppen niedergeworfen worden, und die gefangenen Führer der Bewegung stehen ihrer strengen Bestrafung entgegen. Die Niederwerfung war kein leichtes Stück Arbeit, und ehe die Verstärkungen eintrafen, hatte die kleine Besatzung der Station Warmbad eine harte Belagerung auszuhalten, von deren Ernst die Kugelspuren am Turm der Station deutliches Zeugnis ablegen. Leider ist eine ganze Reihe Menschenleben dem Aufstand zum Opfer gefallen, und ein schlichtes Kreuz bezeichnet jetzt ihre Ruhestätte auf dem Felde der Ehre.

Königin Isabella II. von Spanien †.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Am Vormittage des 9. April 1904 starb in ihrem Palais in der Avenue Mléber zu Paris, wo sie während der letzten Jahrzehnte ihren ständigen Aufenthalt hatte, die frühere Königin Isabella II. von Spanien und Großmutter des gegenwärtigen Königs. Sie litt seit einiger Zeit an einer chronischen Infuenza; ihr Tod trat jedoch unerwartet rasch ein. Am Sterbelager der Königin weilten ihre drei Töchter, die Infantinnen Isabella, Maria de la Paz mit ihrem Gemahle, dem Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern, und Infantin Eulalia. Ihr Enkel, König Alfons XIII. von Spanien, der sich auf Reisen befand, empfing die Nachricht vom Ableben der Königin in Barzelona, wo alle zur Feier seiner Anwesenheit hier geplanten Festlichkeiten nun unterblieben. Auf seinen Wunsch wurde die Leiche der Königin nach Spanien überführt und am 15. April in dem 52 Kilometer nordwestlich von Madrid gelegenen weltberühmten Escorial, welcher Palast, Kloster und Pantheon, die Begräbniskapelle des königlichen Hauses, enthält, mit den üblichen Ehren beigelegt. Die erste heilige Messe für die Seelenruhe der Hingeshiedenen wurde in Paris von dem hochw. Nuntius Lorenzelli in Gegenwart aller Angehörigen gelesen.

Durch besondere Verhältnisse bedingt, hat Königin Isabella ein sehr wechselvolles und nicht immer einwandfreies Leben geführt. Geboren zu Madrid am 10. Oktober 1830 als Tochter Ferdinands VII. von Spanien und seiner vierten Gemahlin Maria Christine, wurde sie nach dem Tode ihres Vaters (29. September 1833), der am 29. März 1830 das Salische Gesetz aufgehoben und die alte kastilische, kognatische Erbfolge wieder eingeführt hatte, als dreijähriges Kind zur Königin ausgerufen. England, Frankreich und Portugal erkannten die neue Königin sofort an, während andere Höfe sich für den Infanten Don Carlos, der von der Thronfolge ausgeschlossen worden war, erklärten. Es entstand in mehreren Provinzen der sog. Karlisten-Krieg, der sieben Jahre dauerte. Christine führte für die unmündige Tochter Maria

Isabella die Regentschaft, welche im Jahre 1840 gleichzeitig mit der Vormundschaft General Espartero übernahm, nachdem Maria Christine in Folge des Karlistenaufstandes Spanien verlassen mußte. Espartero wurde indessen nach wenigen Jahren gestürzt und Isabella im Alter von dreizehn Jahren am 8. November 1843 durch Beschluß der Cortes für großjährig erklärt. So jung zur selbständigen Regierung gelangt, kam es nicht wunder nehmen, daß Isabella trotz bedeutender geistiger Befähigung, fremden Einflüssen zugänglich war und nicht den richtigen Sinn für die Pflichten ihrer Stellung hatte.

Die Frage ihrer Verheiratung wurde eine europäische Angelegenheit, da der König Ludwig Philipp von Frankreich es so einrichten wollte, daß sein Geschlecht auch in Spanien zur Herrschaft gelangte. Das scheiterte an dem Einspruch, den England erhob. Am 10. Oktober 1846 vermählte sich Königin Isabella II. in Madrid mit ihrem fränkischen Vetter, dem jungen Kavallerie-Obersten Franz von Alfisi. Gegen Erwarten erreichte ihr Gemahl ein sehr hohes Alter (80 Jahre) und aus der Ehe gingen an Kindern hervor: Maria Isabella Franziska, geboren 20. Dezember 1851, seit 1871 Witwe des Grafen von Girgenti; Alfons Franz, Prinz von Asturien, geboren 28. November 1857, gestorben 25. November 1885 als König Alfons XII. von Spanien; Maria Berenguela, geboren 4. Juli 1861, gestorben 5. August 1879; Maria della Paz, geboren 23. Juni 1862, seit 1883 Gemahlin des Prinzen Ludwig Ferdinand von Bayern; Eulalia, geboren 12. Februar 1864, seit 1886 Gemahlin des Prinzen Anton von Orleans.

In späteren Jahren lebten die beiden Ehegatten getrennt von einander und erst im Jahre 1902 (am 16. April) wurde die Ehe durch den zu Epinal erfolgten Tod Franz von Alfisis endgültig gelöst.

Königin Isabella erfreute sich im Anfang ihrer Regierungszeit beim spanischen Volke großer Beliebtheit. Aber unglückliche und unruhige Zeiten brachen über sie herein. Eine Reihe von Vorkommnissen, auch eine gewisse Günstlingsherrschaft, die am spanischen Hofe immer mehr Boden gewann, entzog ihr allmählich die ohnedies wandelbare Volksgunst und so machte die Revolution im September des Jahres 1868 ihrer Regierung ein Ende. Isabella mußte am 30. September Spanien verlassen und flüchtete mit ihren Kindern nach Frankreich. Sie nahm zunächst im alten Schlosse Heinrichs IV. in Pau (Südfrankreich) Aufenthalt, wo sie gegen ihre Vertreibung Einspruch erhob. Am 25. Juni 1870 dankte sie zu gunsten ihres Sohnes Alfons ab, der am 29. Dezember 1874 zu Murviedro zum König von Spanien ausgerufen wurde. Alfons XII. starb am 25. November 1885, erst 28 Jahre alt. Die Königin Isabella kam seit dieser Zeit nur noch vorübergehend nach Spanien; sie nahm ständigen Wohnsitz in Paris, wo sie viele Freunde hatte, und trat kaum mehr in der Öffentlichkeit hervor. Sehr viel tat die Fürstin für Kunst und Wissenschaft, besonders für die Musik. Persönlich unbeliebt war Isabella II. in Spanien eigentlich nie, denn sie war immer gut spanisch gesinnt, äußerst wohlthätig und jederzeit zum Verzeihen bereit. An ihren Kindern

ging sie mit großer Liebe. Neben einem leichten Sinn hatte die Königin andererseits einen gläubig-kirchlichen Sinn, den sie stets offen betätigt hat. Ein charakteristischer Zug ihres Wesens liegt darin, daß sie im Jahre 1865 aus freien Stücken drei Viertel der königlichen Domänen verkauft und den Erlös von 150 Millionen



Königin Isabella II. von Spanien †.
Großmutter des regierenden Königs Alfons XIII.

Friedrich von Baden. Ihre glückliche Ehe mit dem am 20. März 1895 heimberufenen Fürsten Woldemar zur Lippe-Detmold blieb kinderlos. Die Fürstin war eine kunstliebende Frau, selbst begabte Malerin, und hat auch ihren einstigen Landeskindern verschiedene wohlthätige Anstalten, die sie ins Leben gerufen, hinterlassen. Nach dem Tode ihres Gemahls siedelte die Fürstin nach Karlsruhe über und bewies der Großherzoglichen Familie zeit-

lebens eine treue Anhänglichkeit. An der Trauerfeier, die am 9. April stattfand, nahmen außer dem wieder gänzlich hergestellten Großherzog von Oldenburg Prinz und Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, Fürst Hohenlohe-Langenburg, Fürst Neuf mit Gemahlin, Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg, Fürst Friedrich zu Schaumburg-Lippe, die Herzogin-Witwe Alexandrine von Sachsen-Koburg und Gotha, der Herzog von Sachsen-Mtenburg, der Herzog von Anhalt und die Fürstin-Mutter von Schaumburg teil, außerdem die Mitglieder des badischen Fürstenhauses und eine Reihe auswärtiger Vertreter. Nach dem Trauerakt in der reich decorierten Schloßkapelle zu Karlsruhe wurde die Leiche unter fürstlichem Gepränge nach dem Bahnhof und von da mittelst Extrazugs nach Detmold überführt, woselbst tags darauf die Beisetzung in der fürstlichen Familiengruft stattfand.

Oberst Dr. A. Roth †.

Gesandter der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Berlin.
(Mit Abbildung.)

Am 7. April 1904 ist in Berlin Minister Dr. Arnold Roth, welcher 27 Jahre hindurch in ausgezeichneter Weise die Schweiz beim Deutschen Reich vertrat, an Herzlähmung gestorben. Zu der anfänglichen Krankheit, welche in Influenza bestand, war Lungenentzündung hinzgetreten. Arnold Roth wurde am 24. Januar 1836 zu Teufen im Kanton Appenzell geboren. Seine Eltern gehörten einer sehr angesehenen Familie an. Er studierte die Rechte in Zürich und Heidelberg, wurde schon mit 21 Jahren Sekretär der politischen Abteilung in Bern, 1860 Sekretär der schweizerischen Gesandtschaft in Paris, 1871 bis 1876 Landammann des Kantons Appenzell und Ständerat. Im Ständerat der Bundesversammlung führte er



Fürstin Sophie zur Lippe †.
Witwe des Fürsten Woldemar zur Lippe-Detmold.

Ende 1876 wurde Roth, welcher in der schweizerischen Armee den Rang eines Obersten hatte, bevollmächtigter Minister und Gesandter der schweizerischen Republik in Berlin. Im Jahre 1899 war er Vertreter der Schweiz zur Haager Konferenz. Vor zwei Jahren war es ihm vergönnt, unter größter Anteilnahme des diplomatischen Korps sein 25jähriges Amtsjubiläum zu begehen, bei welcher Gelegenheit ihm reiche Ehrungen zuteil wurden. Kaiser Wilhelm II. schenkte ihm damals eine kostbare Vase aus der königlichen Porzellan-Manufaktur mit seinem Bildnis. Die Todesnachricht ver-

setzte die ganze Schweiz in Trauer. Im Nationalrat und im Ständerat widmeten sofort nach Bekanntwerden des Ablebens Roths die Vorsitzenden dem Dahingeshiedenen Worte warmer Anerkennung. Ständerats-Präsident Lachenal bemerkte, daß das Leben Arnold

Fürstin Sophie zur Lippe †.

(Mit Abbildung.)

(Nachdr. verboten.)
Fürstin Sophie zur Lippe, geborene Prinzessin von Baden, starb am 6. April 1904 im 70. Lebensjahre in Karlsruhe (Baden). Die Fürstin war geboren am 7. August 1834 als älteste Tochter des Prinzen Wilhelm von Baden und der Herzogin Elisabeth von Württemberg; sie war somit eine

Kusine des Großherzogs Friedrich von Baden. Ihre glückliche Ehe mit dem am 20. März 1895 heimberufenen Fürsten Woldemar zur Lippe-Detmold blieb kinderlos. Die Fürstin war eine kunstliebende Frau, selbst begabte Malerin, und hat auch ihren einstigen Landeskindern verschiedene wohlthätige Anstalten, die sie ins Leben gerufen, hinterlassen. Nach dem Tode ihres Gemahls siedelte die Fürstin nach Karlsruhe über und bewies der Großherzoglichen Familie zeit-

lebens eine treue Anhänglichkeit. An der Trauerfeier, die am 9. April stattfand, nahmen außer dem wieder gänzlich hergestellten Großherzog von Oldenburg Prinz und Prinzessin zu Schaumburg-Lippe, Fürst Hohenlohe-Langenburg, Fürst Neuf mit Gemahlin, Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg, Fürst Friedrich zu Schaumburg-Lippe, die Herzogin-Witwe Alexandrine von Sachsen-Koburg und Gotha, der Herzog von Sachsen-Mtenburg, der Herzog von Anhalt und die Fürstin-Mutter von Schaumburg teil, außerdem die Mitglieder des badischen Fürstenhauses und eine Reihe auswärtiger Vertreter. Nach dem Trauerakt in der reich decorierten Schloßkapelle zu Karlsruhe wurde die Leiche unter fürstlichem Gepränge nach dem Bahnhof und von da mittelst Extrazugs nach Detmold überführt, woselbst tags darauf die Beisetzung in der fürstlichen Familiengruft stattfand.

Roths die Geschichte der Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland während des letzten Menschenalters gewesen. Die Trauerfeier in Berlin wurde am 11. April, vormittags in der St. Matthäi-Kirche vom Oberhofprediger Dr. Haender abgehalten.

Die Beisetzung Roths erfolgte am 13. April in seinem Geburtsorte Teufen, unter der Teilnahme der gesamten Appenzeller Bevölkerung. Vier Blumenwagen trugen etwa 1000

Blumenspenden, unter denen sich ein Kranz des Deutschen Kaisers und einer des Erbprinzen von Hohenzollern befanden. Vor der Trauerversammlung sprachen außer dem Ortsgeistlichen der Bundespräsident Comtesse namens der Eidgenossenschaft, der Vizepräsident des Ständerats Isler im Namen der Räte und der Landammann Eugster als Vertreter von Appenzell. In der Gemeinde Teufen trugen die öffentlichen Gebäude und Privathäuser Trauerschmuck.



Oberst Dr. A. Roth †.
Gesandter der schweizerischen Eidgenossenschaft in Berlin.

Stephan Jossifowitsch Makarow †.

Russischer Vize-Admiral.

Das russische Flaggschiff „Petropawlowsk“, ein Panzerschiff ersten Ranges, lief am 13. April 1904 auf eine vor Port Arthur angelegte Mine auf, dieselbe explodierte und das Schiff sank innerhalb zwei Minuten (um halb 11 Uhr vormittags). Fast die ganze Besatzung (von 600 Personen 525) verlor das Leben. Auch Vize-Admiral Makarow hat den Tod in den Wellen gefunden. Dieser hochbefähigte Admiral war wenige Tage nach Beginn der Feindseligkeiten in Ostasien vom Zaren mit der Oberleitung der Operationen zur See betraut.

Makarow war Südrusse und im Jahre 1848 in Nikolajew geboren; 1864 trat er in die russische Marine ein. Während des russisch-türkischen Krieges kommandierte er das russische Kanonenboot „Großfürst Konstantin“ und machte einen kühnen nächtlichen Torpedoangriff auf die türkische Flotte im Hafen von Batum. Am Feldzuge des Generals Stobelew gegen die Turkmener im Jahre 1881 nahm Makarow ebenfalls teil und kämpfte bei der Erstürmung von Geok-Tepe mit. Während des chinesisch-japanischen Krieges 1894 weilte Makarow bereits einmal im fernen Osten, wo er zu der in Tschifu ankernden russischen Flotte gehörte. 1899 wurde er zum Kommandanten von Kronstadt ernannt, welchen Posten er bis zu seiner Berufung als Geschwaderchef von Port Arthur bekleidete.

Im Auslande wurde Makarow hauptsächlich durch seine Meeresforschungen und seine hydraulischen Studien bekannt. Für letztere ward er von der Petersburger Akademie der Wissenschaft prämiert. Nach Makarows Plänen ist auch der enorme Eisbrecher „Zermat“ erbaut worden, der sich derzeit in Wladiwostok befindet, um den Hafen für den Schiffsverkehr offen zu halten. Im Jahre 1901 unternahm Makarow mit dem „Zermat“ eine Expedition nach

Franz Josephsland, bei der das Schiff 28 Tage hindurch in 60 Fuß starkem Packeis sitzen blieb. Sonst verlief diese Polarfahrt — die erste mit einem Eisbrecher — ohne weiteren Unfall, und Makarow war nach wie vor davon überzeugt, daß man mit dem „Zermat“ eine Expedition zum Nordpol ausführen könnte.

Die großen Erwartungen, die man in Rußland in ihn setzte, hatte er bereits zu erfüllen begonnen; das Geschwader von Port Arthur entwickelte seit seinem Eintreffen eine weit energiereichere Tätigkeit als zuvor. In Makarow, dessen Tod in allen Ländern, auch in Japan, großes Bedauern und aufrichtige Teilnahme erweckte, hat die russische Flotte zweifellos einen ihrer bedeutendsten und unternehmendsten Führer verloren.



Stephan Jossifowitsch Makarow †.
Russischer Vize-Admiral.

Ernstes und Heiteres.

(Nachdruck verboten.)

Sinnspruch.

Große Gedanken sie gleichen den Blitzen,
Doch geh'n sie nicht aus von Philisterhuten. —

Milheim a. Rh.

Joseph Sieberg.

[Vorliebe für Statistik.] „Nein,“ bemerkte der Reisende mit dem karierten Anzug, „die Leute haben im allgemeinen keine Ahnung von dem, was unter ihnen vorgeht. Für mich ist kein Studium halb so interessant wie die Statistik. Wie viele Leute z. B. haben eine Idee von der Zahl der Schreibmaschinen, die in diesem Lande im vergangenen Jahre verkauft wurden?“ — „Ich könnte es schwerlich raten,“ erwidert ihm ein ältlicher Philister, der neben ihm sitzt. — „Die genaue Ziffer war 9 322 811, oder fast eine Maschine auf je fünf Personen hier in England.“ — „Ich hätte nicht halb so viel geraten.“ — „Und noch dazu alle in einem Jahre. Ich wußte die Ziffer würde Sie in Erstaunen setzen. Und denken sie einmal an die Füllfedern. Wissen Sie vielleicht, wieviel im letzten Jahre verfertigt und verkauft wurden?“

— „Ich hab' nicht die geringste Ahnung!“ — „Der Absatz der Federn allein wird auf über 13 Millionen geschätzt. Können Sie raten, wie viel Golfbälle in ebenso langer Zeit verkauft wurden?“ — „Nein, kann ich nicht.“ — „Neber 24 Millionen. Können Sie sich jedoch denken, wie viel Weichselholz-Pfeifen wir im Jahre 1902 fabrizierten?“ — „Nein.“ — „Denken Sie mal, die ganze ungeheure Zahl betrug 178 Millionen. Mit den Enden immer an einander gelegt, würden sie noch weiter reichen, als rings um die Erde.“ — „Ach was —“

„Und das ist noch nicht alles. Um diese Pfeifen in Brand zu setzen, verfertigten die Streichholzfabriken — wie viel Streichholzfabriken, denken Sie, gibt es?“ — „Keine Ahnung.“ — „Das dacht' ich mir. Es gibt achthundert Millionen — eine fast unsägbare Zahl. Die Streichholzfabriken krauchen jeden Tag der Woche, einschließlich Sonntag, einen Nadelwald von 654 Morgen auf.“ — „Das hätt' ich mir nicht träumen lassen!“ — „Ja, so ist es. Nur wenige Leute geben sich die Mühe, herauszufinden, was die Welt hervorbringt. Wissen Sie, wie viel Bücher jährlich in England gedruckt werden?“ — „Es müssen Millionen sein.“ — „Ja, 760 sind es. Das macht rund zwei Millionen Bücher, die an jedem Arbeitstag verfertigt werden. Um diese erstaunliche Menge allein zu drucken und zu binden, sind 8260 914 Personen erforderlich, gar nicht die Papiermacher gerechnet und die Arbeiter, die mit anderem beschäftigt sind und die leicht auf 3 000 000 geschätzt werden können. Aber ich muß hier aussteigen. Geben Sie mal auf solche Dinge acht. Sie werden Sie überraschen und interessieren. Guten Morgen.“ — „Wer war denn das?“ hauchte der alte Mann, als der Statistikenmensch den Wagen verlassen hatte. — „Wissen Sie das nicht?“ sagte der Mann im Café. „Das war Jugglesay. Seine Art, sich zu unterhalten, besteht darin, daß er mit einer treuen Seele ein Gespräch anfängt und sie dann, wie er es mit Ihnen gemacht hat, mit statistischer Weisheit anfüllt. Es ist der größte Lügner, den es auf Erden gibt.“ — „Ja, ja,“ sagte der andere, nervös den Kopf schüttelnd, „ich dachte es mir gleich, daß einige der Ziffern nicht ganz genau stimmen können.“

[Umkehr.] Schriftsteller: „Nun, Herr Doktor, wie gefällt Ihnen meine Uebersetzung aus dem Russischen?“ — Kritiker: „Ich will Ihnen einen Rat geben, — übersetzen Sie das Stück möglichst schnell ins Russische zurück.“ [Sagen] Sie mal, Anna, hilft Ihnen Ihre Madam beim Kochen? — Jawohl! Sogar ganz gehörig! — So? Wie macht sie denn das? — Ach, sie kommt eben einfach nie in die Küche. [In der ländlichen Volksschule.] Lehrer: „Hans, sag' Du, wann ist die beste Zeit, um das Obst von den Bäumen zu pflücken?“ — Hans: „Wann der Hund anbanden ist.“ [„Herr Kandidat,] sagen Sie mir, welcher Mensch kann mit ruhigem Gewissen den Offenbarungseid leisten?“ — „Ich, Herr Professor.“ [Sie:] „Mit Freuden will ich Ihre Sorgen und Kümernisse teilen.“ — Er: „Aber ich hab' ja keine.“ — Sie: „Die kommen schon, wenn wir verheiratet sind.“ [Immer Soldat.] Leutnant: „Sind Gläubiger da?“ — Burische: „Jawohl, Herr Leutnant! Soll ich die erste Sektion einlassen?“

[Brandwunden] bedeckt man mit Eiweiß, das mit Baumöl zu gleichen Teilen vermengt ist. Gegen Verbrennungen und Verbrühungen hilft auch eine Salbe, die aus ungesalzener Butter und Eidottern zu gleichen Teilen zusammengesetzt ist. Sie wird, auf ein Läppchen getrieben, aufgelegt und nach dem Trocknenwerden jedesmal erneuert. Sie soll sehr bald den Schmerz lindern, ja selbst die größten und tiefsten Brandwunden in verhältnismäßig kurzer Zeit und ohne Zurücklassung von Schrammen vollkommen heilen.

[Gesunde Kräuter.] Blutreinigend wirkt der Genuß des jungen Krautes von Sauerkraut, Fenchel, Löwenzahn, Kümmel, Kerbel als Salat mit Zitronensaft angesäuert oder als Gemüse wie Spinat gekocht.

[Hammelfleisch pikant.] Sechs Personen, 3-4 Stunden. Nachdem die Keule gut geklopft und gehäutet ist, wird sie mit feinstiftig geschnittenen Schalotten, Pfefferwürstchen und leicht gewässerten Sardellenstreifen geschickt, dann 18-24 Stunden in eine Beize gelegt, die man von gutem Essig, einigen Löffeln Speisöl, Zwiebel- und Zitronenscheiben, Lorbeerblatt, Pfefferkörnern und einem Kräutersträußchen zubereitet hat. Kurz vor der Bratzeit nimmt man die Keule heraus, trocknet sie ab, legt sie in die Bratpfanne in reichlich fließende Butter und läßt sie im Bratofen unter allmählichem Zugießen von etwas Marinade und Bräthe oder Wasser weich braten. Die Sauce wird von der Pfanne losgekocht, entfettet, abgeschmeckt, wenn nötig mit etwas in Wein verquirltem Kratmehl feinigt gekocht und mit einem halben Teelöffel Maggi Würze vollendet.

[Sahnekartoffeln.] Eine Scheibe rohen Schinken schneidet man in Würfel, ebenso eine Zwiebel und schwingt beides in Butter, ohne daß es sich färbt, gibt einige Löffel Mehl dazu, läßt dieses einige Minuten mit durchschwingen und füllt es mit Sahne auf, daß eine dicke Sauce entsteht, die man mit Salz, Pfeffer und Muskatnuß würzt und einige Zeit langsam kochen läßt. Jetzt schält man kleine Kartoffeln recht rund, kocht sie in Salzwasser weich, gießt sie ab und gibt die Sahnesauce durch ein feines Sieb über die Kartoffeln, läßt sie einigemal darin überkochen und serviert auf Beifteen.

[Die beste Politur für Tafeltische] ist kalt gepreßtes Leinöl. Das Öl wird mit Hilfe eines reinen, leinernen, weichen, zu einem Propfen gerollten Tuches gleichmäßig fest und so lange eingerieben, bis die Tischplatte einen schönen Glanz bekommen hat. Bei vernachlässigten Platten muß das Polieren oft stundenlang fortgesetzt werden. Der so erzielte Glanz ist haltbar und leidet selbst durch Aufstellen von heißen Gegenständen keinen Schaden.

[Keine Fleckel] wäscht man nicht auf dem Waschbrett; auch sollte man weder kaltes noch heißes Wasser in die Waschbütte nachschütten, während noch Fleckel darin ist. Das Spülwasser muß dieselbe Temperatur haben wie die Waschbrühe und muß mehrmals erneuert werden; dann ist das Zeug nach dem Trocknen schön weich. Durch Blauwasser darf man Fleckel nicht ziehen.

[Teerflecke aus weißer Wäsche] entfernt man dadurch, daß man sie vor der Wäsche mit Weinsäure etwas weichen läßt und dann ausreibt; sie werden ohne dieses sonst nach der Wäsche geobramme Spuren hinterlassen.

[Starkflecke] verschwinden, wenn man sie sofort mit kaltem Wasser ohne Seife auswäscht. Durch Waschen mit warmem Wasser und Seife werden sie nicht entfernt.

[Haarbürsten zu reinigen,] nehme man eine Auflösung von Soda in kaltem Wasser.

Das neue Dienstmädchen.



„Also paß auf, Christel, jetzt gehst Du zum Kaufmann Fischer und holst mir 20 Stück Zigarren von meiner Sorte — er weiß es schon — verlange nur die ganz schweren!“
„Da möchte ich wohl am Ende den Tragkorb mitnehmen, Herr Müller?“

Logogriph.

Als Vogel ist's bekannt,
Wird es mit E genannt,

Nun lege A voran,
Zum Flüsschen wird es dann.

Anagramm.

Ost ruht der Müde auf mir aus,
Nimmst Du den zweiten Laut heraus,
Dann bin ich sicher Dir bekannt
Als Stadt im thüringischen Land.

(Die Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Aus voriger Nummer:

Auflösung des Homogramms:

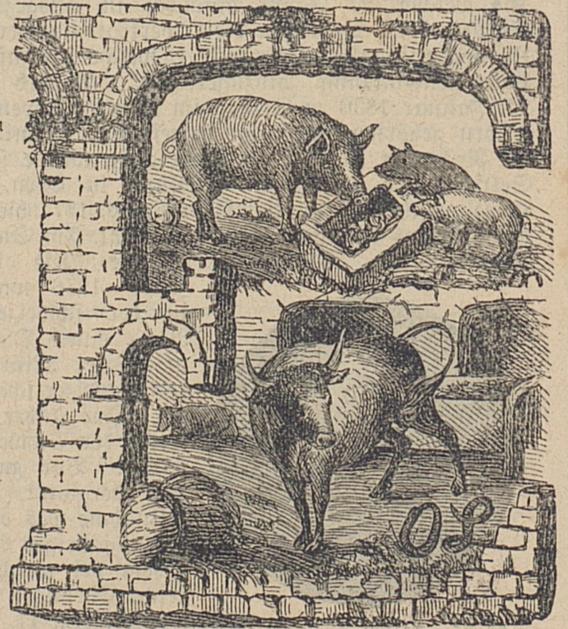
S O
I P R
M U E A N
C S D D E N
E U A L

Auflösung des Seibenrätself:

Liberia
Erzerum
Jordan
Perugia
Zambese
Aler
Gera

(Anfangsbuchstaben Leipzig.)

Bilderrätsel.



(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (G. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.